

Giftküchen auf Sparflamme

von Jochen Paulus

DIE ZEIT N° 36/1995 1. September 1995 14:00 Uhr

Andreas Bernstorff wird sich bald nach einer neuen Aufgabe umsehen müssen. Jahrelang verfolgte der Kampagnenleiter von Greenpeace die Spuren des Giftmülls, der aus Industriestaaten in arme Länder verschoben wurde. 1992 zwang die Organisation den damaligen Umweltminister Klaus Töpfer durch öffentlichen Druck, 480 Tonnen alter deutscher Pestizide aus Albanien zurückzuholen, die dort gerade in der Landschaft versickerten.

Solche schönen Siege wird es bald nicht mehr geben - und das ist Bernstorffs grösster Erfolg. Die skandalträchtigen Zeiten gehen zu Ende, in denen Müll, der hierzulande schwierig zu beseitigen war, in Entwicklungsländer verfrachtet wurde. Dort konnte er zwar erst recht nicht sicher entsorgt werden, aber das kümmerte die Verantwortlichen lange Zeit wenig. Wieviel in den Hochzeiten des Geschäfts ausser Landes geschafft wurde, weiss niemand. Doch 1993 war die Menge bereits auf 100 000 Tonnen zurückgegangen, ein Jahr später hatte sie sich weiter halbiert. Die Zahlen stammen vom Münchener Institut Ecotec, das im Auftrag der Bundesregierung Behördenunterlagen sichtet und vertrauliche Informationen bei Industrieverbänden einholte.

Die Umweltpolitiker erzielten den Erfolg, indem sie taten, was sie am besten können: Sie erliessen komplizierte Vorschriften. Wer gefährliche Stoffe ins Ausland schaffen will, muss dies dank der Abfallverbringungsverordnung der EU nun bei seinem Regierungspräsidium anmelden, dazu alle möglichen Unterlagen beibringen und Geld hinterlegen. "Das schreckt natürlich", sagt Ecotec-Forscher Reinhard Joas. Ausserdem wurden die Kontrollen verschärft, und für gesetzwidrige Transporte drohen bis zu zehn Jahre Haft. Deshalb weichen auch zwielichtige Müllhändler nicht verstärkt in die Illegalität aus, versichert Bernstorff, dem dies dank weltweiter Kontakte kaum verborgen bliebe.

Wahrscheinlich werden Giftexporte in Länder, die nicht zu den reichen OECD-Staaten gehören, bald ganz verboten. Die internationale Baseler Konvention setzt Abfallexporte in Nicht-OECD-Länder jetzt schon auf den Index, doch noch können die Vorschriften leicht umgangen werden: Die Händler müssen nur behaupten, mit der gefährlichen Fracht solle etwas Nützliches gemacht werden. Nicht nur Umweltaktivist Bernstorff will nun "die Baselkiste zunageln". Auch die EU-Mitglieder werden bei der im September bevorstehenden Nachfolgekonferenz in Genf wohl für ein Verbot ohne Schlupflöcher stimmen.

Deutschland kann dabei problemlos mitmachen. Früheren Katastrophenmeldungen zum Trotz gibt es genügend Beseitigungskapazitäten. "Vom Müllnotstand kann im Bereich der Sonderabfallentsorgung schon lange nicht mehr gesprochen werden", stellt Leo Pasch von Trienekens Entsorgung fest. Die Branche jammert bereits über nicht ausgelastete Anlagen, bei einigen wird nur ein Drittel der Kapazität genutzt. 1990 fielen in Deutschland noch zehn Millionen Tonnen Sonderabfall an. Nun sind es wesentlich weniger, wie Länderstatistiken zeigen. Aktuelle bundesweite Zahlen fehlen.

Der Sonderabfall hat sich teilweise in Luft aufgelöst, seit die Entsorgung dank strengerer Vorschriften immer teurer wurde. Oft sorgen simple Verbesserungen in Betrieben dafür, dass

Giftmüll erst gar nicht mehr entsteht. Einen Hersteller von Steinformen beispielsweise störte es früher nicht, dass aus löchrigen Hydraulik-Leitungen im Boden Öl auslief und sich dort mit Wasser vermengte. Das entstehende Gemisch konnte billig entsorgt werden. Als dieser Frevel immer mehr ins Geld ging, "haben sie einfach den Boden aufgerissen, repariert und fertig", berichtet der Müllexperte Christoph Ewen vom Öko-Institut, der die Firma inspizierte.

In Lackieranlagen lassen sich neunzig Prozent des Sonderabfalls vermeiden. Beispiel EBM im schwäbischen Mulfingen: Wie in der Branche üblich, landet auch bei dieser Firma der grösste Teil der Farbe nicht auf den dort gefertigten Ventilatoren, sondern wird vorbeigesprüht. Früher liess das Unternehmen diesen overspray entsorgen, jetzt kommt er zu einer Spezialfirma. Die produziert daraus neuen Lack und schickt ihn an EBM zurück. "Der Lackschlamm fällt als Sondermüll total weg", freut sich Werksleiter Kurt Hierl. Obendrein ist der Recyclinglack billiger als neuer. Die notwendigen neuen Anlagen machten sich innerhalb eines Jahres bezahlt.

Ausserdem spart EBM die Abgabe für Sonderabfall, die in Baden-Württemberg bis zu 300 Mark pro Tonne beträgt. Derart stolze Summen haben viele schwäbische Tüftler ins Grübeln gebracht: Seit Baden-Württemberg die Abgabe vor vier Jahren als erstes Bundesland einführt, ist die Giftmüllmenge auf die Hälfte zurückgegangen. Zu Beginn brachte die Abgabe 20 Millionen im Jahr, inzwischen fallen die Einnahmen geringer aus. Mit dem Geld finanziert das Land seine Abfallberatungsagentur, die weitere Firmen motivieren soll.

Auch in Hessen gilt die Parole "Zahlen oder Vermeiden". Die Betriebe strengen sich an: Statt knapp 500 000 Tonnen Sonderabfall wie im Jahr 1991 waren es vergangenes Jahr nur noch 320 000 Tonnen. Zu diesem Erfolg trug auch Höchst kräftig bei. Das hindert den Chemieriesen nicht, zusammen mit 59 anderen Firmen gegen die Abgabe vor dem Bundesverfassungsgericht zu klagen. Was immer bei der juristischen Prüfung herauskommt - es ist kaum mehr zu bestreiten, dass hohe Abfallkosten erzieherisch wirken. "Dieses Ergebnis ist geradezu ein Schulbeispiel für die Wirkung ökonomischer Instrumente", schwärmt das Umweltbundesamt in seinem jüngsten Jahresbericht. Mehrere Länder wollen nun über den Bundesrat eine bundesweite Abgabe für Sonderabfall durchsetzen.

Mangels Masse werden kaum mehr neue Verbrennungsanlagen für Sondermüll benötigt. Vor einigen Jahren brachten die zuständigen Politiker auf der verzweifelten Suche nach passenden Standorten für ein gutes Dutzend geplanter Grossöfen noch ganze Landstriche gegen sich auf. Heute freut sich Baden-Württembergs Umweltminister Harald Schäfer: "Für die nächsten fünfzehn Jahre brauchen wir sicher keine Sonderabfallverbrennungsanlage im Land."

Auch die Mengen, die in Deponien verbuddelt werden, gehen teilweise drastisch zurück. Wenn die Betreiber vergeblich auf die gewohnten Fuhren warten, liegt das freilich nicht immer an erfolgreicher Vermeidung. Findige Köpfe haben neue Möglichkeiten gefunden, giftigen Abfall so unterzubringen, dass er amtlich als verwertet gebucht wird und damit nicht mehr als Abfall gilt. Schlacke aus der Müllverbrennung landet zum Beispiel in Lärmschutzwänden oder unter Strassendecken. Christoph Ewen vom Öko-Institut schätzt, dass etwa die Hälfte des aus der Statistik verschwundenen Giftmülls in mehr oder weniger zweifelhafte Verwertungen geht.

Immer grösserer Beliebtheit erfreut sich dabei das Einlagern in alten Bergwerken - etwa 150 000 Tonnen Sonderabfall werden dort jährlich versenkt. Eigentlich ist das nicht erlaubt, aber mit einem Trick geht es doch. Offiziell handelt es sich nämlich um eine Verwertung, weil im Berg Hohlräume gefüllt werden müssen, damit sie nicht zusammenstürzen. In Wirklichkeit geht es aber vor allem darum, das Zeug loszuwerden. Deshalb wird nicht etwa der Lieferant für sein angeblich nützliches Füllmaterial bezahlt, sondern "der Bergbau verkauft Hohlraum", wie das Umweltbundesamt festhält.

Bis zu 300 Mark verlangt er für die Tonne, was verglichen mit ordentlicher Entsorgung immer noch billig ist.

Dafür nehmen es die Bergwerker mit dem Umweltschutz nicht so genau. Sie arbeiten meist nach dem Bergrecht, das eigentlich für das Herausholen von Material gemacht ist. Die im Abfallrecht vorgeschriebenen Umweltverträglichkeitsprüfungen können sie sich sparen, keine lästige Bürgerinitiative darf Einspruch erheben. Die niedersächsische Umweltministerin Monika Griefahn sieht daher "lauter wilde Müllkippen unter Tage". Zusammen mit den Umweltministern der anderen Länder verlangt sie für Bergwerke genauso strenge Vorschriften wie für die anderen Deponien. Sorgfältige Prüfungen empfehlen sich in der Tat: Hohlräume in Bergwerken werden immer dort aufgefüllt, wo die Verhältnisse labil sind - gerade an solchen Stellen kann aber auch Grundwasser eindringen und mit dem Gift in Berührung kommen.

ADRESSE: http://www.zeit.de/1995/36/Giftkuechen_auf_Sparflamme/komplettansicht

Zur Startseite